

THOMAS STEENSEN

## Der Husumer und Hamburger Schriftsteller Albert Petersen

*Dem Uphusumer und Hamburger  
Schriftsteller Peter Nissen  
zum 60. Geburtstag am 20. April 2017  
gewidmet*

Der aus Husum stammende Schriftsteller Albert Petersen gehörte in den 1920er-Jahren zu den meistgelesenen Romanautoren Norddeutschlands. Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet er ganz in Vergessenheit. Im Jahre 1961 wies der in Kiel lebende Heinrich Henning in der Zeitschrift DIE HEIMAT kurz auf ihn hin und zitierte zustimmend ausgerechnet einen „Mahnruf“ Petersens, deutsche Schriftsteller zu bevorzugen. *Sehr dankbar wäre ich*, schloss Henning seinen kurzen Artikel, *wenn ein Leser der „Heimat“ einen kurzen Lebensabriß von Albert Petersen bringen könnte*. Offenbar handelte es sich um den Lehrer Carsten Heinrich Henning, der 1888 in Kaltenkirchen geboren wurde und 1975 in Kiel-Holtenau verstarb; er ist ansonsten als Heimatforscher kaum hervorgetreten. Da offenbar niemand reagierte, wurde Henning selbst tätig und veröffentlichte 1963, achtzig Jahre nach Petersens Geburt und zwanzig Jahre nach dessen Tod, in der HEIMAT eine allerdings ganz unkritische Würdigung und sodann eine nicht ganz vollständige Übersicht über seine Veröffentlichungen. Die Schriftleitung der HEIMAT forderte dazu auf,

dass insbesondere die Städte Husum und Hamburg sich um Petersens Andenken bemühen sollten. Etwa gleichzeitig brachte Henning einen Gedenkartikel in den „Husumer Nachrichten“, und fünf Jahre später veröffentlichte er zum 25. Todestag einen Beitrag in den „Kieler Nachrichten“. In beiden Artikeln wurde Petersen in der Überschrift als *literarischer Herkules* seiner Heimat bezeichnet, wie der Schriftsteller und Philo-

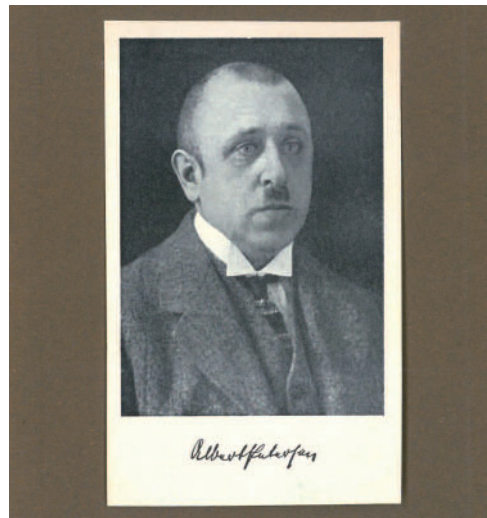


Abb. 1: Albert Petersen (Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut)

loge Benno Diederich (1870–1947) ihn genannt hatte. Heinrich Henning stellte die Frage: *Ob kein Verleger eine Neuausgabe der besten Werke Petersens wagt?*

In seiner Reihe „Nordfriesland im Roman“ veröffentlicht das Nordfriisk Instituut seit 2007 im Husum Verlag Romane und umfangreiche Erzählungen, in denen die Kulturlandschaft Nordfriesland widergespiegelt wird. Als neunter Band kam 2015 Albert Petersens Roman „Arnold Amsinck“ heraus. Dies bot den Anlass für Recherchen über Leben und Werk des Schriftstellers, die erstmals zu einer kritischen biografischen Darstellung führten. Die im Nachwort zum Roman gegebene Lebensschilderung wird hier um einige neue Forschungsergebnisse ergänzt.

### Kindheit und Jugend in Husum

Am 24. August 1883 wurde Albert Petersen in Husum geboren und wuchs mit seiner drei Jahre jüngeren Schwester Eleonore im Haus Norderstraße 22 auf, mitten in der Stadt, ganz nahe am Marktplatz. Die Familie Petersen wohnte im ersten Stock dieses alten Geschäftshauses, in dem die Gebrüder Heinrich und Christian Mordhorst eine „Destillation, Weinhandlung, Mineralwas-



Abb. 2: Petersens Geburtshaus in Husum (Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut)

ser-Fabrik“ führten, wie große Lettern am Hauptgiebel verkündeten. Im „Alt-Husumer Bilderbuch“, herausgegeben 1939 von dem Husumer Lokalredakteur Felix Schmeißer, erinnerte sich Petersen liebevoll an sein Elternhaus: ... *in ihm verlebte ich eine schöne Kindheit, die alten Räume mit den halbdunklen Böden, den rasselnden Dachpfannenbröckeln, mit dem „Jachtern“ durch alle Nachbarhöfe, Gärten, Bodenräume, alles das nährte die junge Phantasie, das Klettern in den Obstbäumen, Schneehausbauen, das Turnreck im Garten, Hinüberschleichen in fremde Gärten usw. usw.* Das Anwesen musste um 1910 einem großen Neubau weichen, als der im Westen liegende recht schmale „Neue Gang“ zur Herzog-Adolf-Straße erweitert wurde, die Husums Innenstadt fortan mit dem neuen Bahnhof verband.

Vater Albert Petersen (1855–1932) war Hauptlehrer an der Bürgerschule in Husum, die 1876 einen repräsentativen Neubau erhalten hatte, von Petersens Wohnung nur wenige Schritte entfernt. Seine Mutter Emilie geb. Blohm starb bereits 1892, ihr Sohn war gerade neun Jahre alt. Dieser gehörte nach dem Ausspruch einer alten Nachbarin zu den „ungezogensten Jungen der Stadt“, wie er selbst berichtete. Von seinem frühesten dichterischen Versuch erzählte er in einer kurzen Selbstbiografie, die etwa 1926 einem Werbeprospekt der Hanseatischen Verlagsanstalt beigegeben wurde. Er habe in einem Husumer Papierladen einen Bilderbogen mit Personen aus der Zeit der Jungfrau von Orleans erstanden und dazu passende Rollen geschrieben. Doch wusste er nicht, dass ein gewisser Friedrich Schiller ihm *vorgearbeitet* hatte, und erntete mit seinem Stück einen Lacherfolg. Die Schriften des patriotischen Dichters Theodor Körner (1791–1813) regten ihn später dennoch an, eigene Gedichte, „sentimentale Novellen“ und sogar ein Drama zu versuchen.

Die Welt der Bücher entdeckte er in der Buchhandlung C. F. Delff in der Husumer Krämerstraße. Er freundete sich mit deren Gehilfen und späteren Geschäftsführer Hermann Ziemer (1875–1940) an, der ihm die neuesten Bücher zugänglich machte: *Du, dieses Buch da musst du lesen!* Bei Delff lernte Petersen auch Felix Schmeißer (1882–1953) kennen, der hier Lehrling war, von Theodor Storm schwärmte und damals schon selbst

dichtete. Mit Schmeißer, der später lange Jahre Lokalredakteur in Husum war, unternahm er viele weite Fußwanderungen. Der Buchhandlung seiner Jugend schrieb er einen großen Teil seiner geistigen und literarischen Entwicklung zu.

*Meine Freiheit wurde erst beschnitten, als ich Sextaner unserer Gelehrtschule wurde. Ach, Verwandte und Bekannte hielten mich leider für einen begabten Jungen, blickte er 1928 zurück, und nicht allein Faulheit und Unaufmerksamkeit waren schuld, daß ich den Erwartungen nicht entsprach; ich konnte nicht auswendig lernen.* Wegen einer *Kneipfahrt als Corpsspennäler* sei er aus der Sekunda entlassen worden. Nun, 1901, trat er in den Dienst der Reichspost ein. Doch die Postuniform hasste er zunächst wie eine *lästige Zwangsjacke*. Er verkaufte Briefmarken in fast 30 Postämtern in allen Teilen Schleswig-Holsteins, in Albersdorf und Augustenburg auf Alsen, in Wilster und Wrist.

Mit 27 Jahren heiratete er Ellien Bentzen, geboren 1881 in Husum. Die Ehe blieb kinderlos. Im Jahr der Hochzeit wechselte er zur Post in Hamburg, doch behielt das Ehepaar eine enge Verbindung mit den Verwandten in Nordfriesland. Im Ersten Weltkrieg wurde er 1915 an der Ostfront verwundet, kämpfte später im Westen, erkrankte schließlich an einer Blutvergiftung. Zurückgekehrt nahm er den Postdienst in Hamburg wieder auf. Im Jahre 1924 schied er als Postinspektor aus, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Später, insbesondere während des Zweiten Weltkriegs, war er wieder für die Post tätig.

## Mehr als 20 Romane

Albert Petersen war einer der produktivsten Schriftsteller Norddeutschlands. Mehr als 20 Romane verfasste er. Daneben schrieb er Hörspiele, Bühnenstücke, große und kleine Erzählungen sowie Aufsätze über die Kultur und Geschichte Schleswig-Holsteins. Sein erster Roman erschien 1906, Petersen war gerade 23 Jahre alt, im Verlag der Husumer Buchhandlung C. F. Delff: „*Ralves Carsten*“. Die Erzählung spielt im Dithmarschen des 15. Jahrhunderts und berichtet mit viel Pathos vom Kampf der Dithmarscher mit der Hansestadt Hamburg; wegen

mangelnder Selbstbeherrschung geht der Held schließlich zugrunde. *Die halbe Auflage ist unverkauft vermodert*, blickte er 1928 zurück.

In den folgenden Jahren verfasste er mehrere kurze Romane und Erzählungen, die zumeist in Nordfriesland spielen. Sie kamen während des Ersten Weltkriegs und gleich danach heraus, darunter „*Die Warthos*“ (geschrieben 1907, gedruckt 1915), „*Die Halligräfin*“, „*Der Zauber von St. Jürgen*“, „*Ein Frauenherz*“ und „*Hanne Jepsen*“; verlegt wurden die Bücher in Berlin, Dresden und Leipzig. Diese großenteils recht trivialen Geschichten sah er später selbst kritisch und sprach 1928 rückblickend von „*klotziger Vielschreiberei*“. Außerdem entstanden einige Hundert Skizzen, Balladen, Gedichte, deren Motive nicht selten ebenfalls aus der friesischen Geschichte stammen, zum Beispiel „*Radbod der Friese*“ oder „*Der Wappentopf*“. Auf seine Balladen bilde er sich *in echter Kritiklosigkeit des Schaffenden* einiges ein, schrieb er 1928, doch werde er mehr und mehr als *kulturhistorischer Romandichter abgestempelt*. In mehreren Gedichten geht es um den Weltkrieg und seine Folgen:

Lied

*Hörst du den Adlerruf  
Über den Eichen?  
Räder und Rossehuf  
Stampfen auf Leichen.*

*Hörst du das Heimatlied  
Sanft in den Linden?  
Mancher, der hoffend schied,  
Was wird er finden?*

*Siehst du am Hang hinab  
Trauernde Fichten?  
Ob sie ein Kriegergrab  
Dort dir errichten?*

Manches erschien als Fortsetzungsroman in Zeitungen. In dem Gegenwartsroman „*Dort in der fremden Welt*“ etwa schilderte er nach eigenem Erleben, wie ein junger Postbeamter von einem Ort Schleswig-Holsteins zum anderen versetzt wird. In einem Vorwort zu dem 1922 veröffentlichten kurzen Roman „*Kumm inn Linnwullrock ...*“ schrieb er: *Jedenfalls bereitet es mir, der ich ge-*



Abb. 3: Das Ehepaar Petersen (Foto: Sammlung Nordfriesk Instituut)

zwungen bin, in der Großstadt zu leben, die tiefste Freude, mich literarisch in meine nordfriesische Heimat zurückzuträumen. Er wolle dem Leser eine Ahnung von der stillen Marsch- und Geestscheide und ihren verschlossenen, träumerischen Menschen vermitteln. Im „Hansischen Bücherboten“ kritisierte L. Steensen 1927 an seinen frühen Veröffentlichungen ein bedenkliches Viel- und Schnellgestalten, für welches Petersen wohl die einzige menschliche, wenn auch nicht künstlerische Entschuldigung anführen kann, daß ihm, dem Kleinstädter ohne literarische Beziehungen, der Zutritt zur Öffentlichkeit nur durch marktgängige Unterhaltungsliteratur offen stand; lediglich hier und da verrietten diese Arbeiten den Dichter.

In dem zu Weihnachten 1920 erschienenen Roman „Arnold Amsinck“, den das Nordfriesk Instituut sodann in seiner Reihe „Nordfriesland im Roman“ neu veröffentlichte, schildert Albert Petersen das Schicksal des reichen Hamburger Kaufmanns (1579–1656), der gemeinsam mit seinem Bruder Rudolf einen Koog auf Alt-Nordstrand eindeicht. Sein Vorhaben, zunächst von Erfolg und reichen Erträgen gekrönt, macht die „Mandränke“ von 1634 zunichte. Amsinck gibt nicht auf, verliert jedoch sein Vermögen und stirbt vereinsamt auf seiner Hallig. In Erinnerung an seine Herkunft wird sie noch heute Hamburger Hallig genannt. Mit diesem Buch sei Petersen in die Literatur eingetreten, meinte L. Steensen. Deutlich zeige sich schon jene ihm innewohnende stark ausgeprägte Kunst historischer Malerei, welche auch seine späteren Werke aus-

zeichnet. „Habemus poetam! Und zwar für den hamburgischen Roman.“ So begann die Besprechung im „Hamburger Fremdenblatt“ am 5. März 1921. Dessen Schriftleiter Dr. Arthur Obst (1866–1936) bezeichnete das Buch als den besten Hamburger Roman, den er gelesen habe. *Den Namen dieses Dichters muss man sich merken.* Petersens Bilder seien von einer Plastik, von einer ergreifenden Grausamkeit und Wahrheit und doch immer wieder von einer poetischen Schönheit umflossen, die sich mildern und versöhnend selbst auf das Furchtbarste legt. Die Schilderung sei, hieß es in der „Nationalen Rundschau“, von so großer Lebendigkeit, daß man dieses Buch nicht liest, sondern erlebt.

Der zuerst 1923 erschienene Roman „Karoline Mathilde“ fand ebenfalls viel Lob bei Rezensenten. Von einem hervorragenden Roman sprach etwa der Schriftsteller Ludwig Bäte (1892–1977). Rainer Schlösser (1899–1945) bezeichnete ihn in seiner Dissertation „Struensee in der deutschen Literatur“ als die beste literarische Gestaltung des Geschehens um den Arzt aus Altona, der sich als Geliebter der Königin für zwei Jahre, 1770–1772, zum Regenten Dänemarks aufschwang, dann jedoch gestürzt und hingerichtet wurde. Wohl als erster gestaltete Petersen später den Struensee-Stoff auch als Hörspiel.

Für den 1924 erschienenen Roman „Harre und seine Sippe“ griff er auf frühere Arbeiten zurück und verwertete Motive aus der Familiengeschichte seiner Frau in den Kögen vor Bredstedt. Dieser große Nordfriesenroman zeigte nach dem Urteil von L. Steensen *recht sorgloses Komponieren und rasches Stilisieren, fesselt aber schon stofflich durch die chronikartige genaue Wiedergabe der nordfriesischen Verhältnisse im 19. Jahrhundert.* Überall leuchten, hieß es weiter, *wie Blumen echter Poesie Proben der reichen dichterischen Gestaltungskraft Petersens hindurch.* Der Bibliothekar Johannes Langfeldt (1893–1981) indes ließ kein gutes Haar an dieser Arbeit. Er nennt sie *unglaublich kitschig.* Das deutsch-dänische Verhältnis schildere Petersen in leichtfertiger Weise nur in Schwarz-Weiß-Tönen. *Was er aus der Zeit von 1848 bis 1864 bringt, ist eine reine Anekdotensammlung alles Klatsches, den man damals über Dänen und Dänentum zusammengebracht haben mag.* Mit Selbstironie schrieb Petersen später: Spötter sagen: Harre und seine Grippe.



„Arnold Amsinck“ spielte bereits größtenteils in der Hansestadt, nun folgten umfangreiche Hamburg-Romane. Die ersten beiden von 1925 widmete er dem Buchhändler und Verleger Friedrich Perthes (1772–1843), einem aufstrebenden Bürger aus der Zeit des Deutschen Idealismus. Über „Der junge Perthes“ hieß es in der „Frankfurter Zeitung“: *Man spürt, daß der Verfasser im Geiste der beschriebenen Zeit mitgelebt hat, und jeder Freund geschichtlicher Feinmalerei wird seine Freude an dem Buche haben.* Der folgende Band „Perthes der Mann“ stellt nach den Worten von L. Steensen *ein grandioses echtes Bild der Hamburger Franzosenzeit dar, das eigentlich nicht mehr den Namensträger des Buches „Perthes“, sondern eine ganze Stadt zum Helden hat und haben soll.* Auch die Romane „Friedrich Ludwig Schröder“ über den Schauspieler und Theaterdirektor sowie „Charlotte Ackermann“ über die Schauspielerin, beide 1929 erschienen, spielen überwiegend in der Hansestadt um 1800.

Für sein bedeutendstes Werk hielt Petersen selbst seinen Doppelroman von William Shakespeare: „Virginia“ und „Der Schwan vom Avon“ (1926), für dessen *glänzende Kulturbilder* auch L. Steensen des Lobes voll ist. In ebenso gediegener Ausstattung veröffentlichte er bereits ein Jahr später im Verlag der angesehenen Vossischen Buchhandlung in Berlin eine Dyas über die Zeit des französischen Politikers Mazarin und des Sonnenkönigs Ludwig XIV.: „Die Fronde“ und „Die Sonne“. Ebenfalls 1927 betätigte er sich für die Vossische Buchhandlung als Herausgeber von Lebensbildern, die der deutsche Kulturhistoriker Johannes Scherr (1817–1886) verfasst hatte. Im Vorwort erörtert Petersen in differenzierter Weise die Möglichkeiten objektiver Geschichtsbetrachtung.

Die Romane „Der Mönch von Husum“ (1925) und „Der Junkernhof“ (1929) sollen ihm seine liebsten Bücher gewesen sein. „Der Mönch von Husum“ handelt von der Auseinandersetzung des Stallers Edlef Knutzen mit dem dänischen König im 15. Jahrhundert, wobei Petersen die vehemente deutsch-dänische Auseinandersetzung seiner eigenen Zeit ins späte Mittelalter verlegt, als der nationale Gegensatz noch keine Rolle spielte. In „Der Junkernhof“ rettet ein Husumer Senator sein Handelshaus durch die

Wirren der napoleonischen Kriege, hier blitzen Ressentiments gegen Frankreich auf. Eine enorme Fülle kulturhistorischer Details breitet Petersen in seinen Romanen aus, man kann sie als literarische Zeitgemälde bezeichnen. In den 1920er-Jahren erschienen jährlich fast zwei umfangreiche Romane. Wie er die Zeit für die erforderlichen aufwendigen Recherchen fand, erstaunt. Über die Shakespeare-Romane berichtete er einmal, dass er drei Jahre lang Quellenstudien betrieb, wobei ihm seine Frau sehr behilflich war, und die beiden Bände dann in wenigen Monaten niederschrieb. Manchmal tut Petersen zu viel des Guten. Seine Schilderungen wirken nicht selten überladen. Der Publizist Dr. Wilhelm Stapel meinte 1926: *Bild um Bild blitzt nacheinander aus dem Dunkel auf. Es ist etwas von der Art der Ballade darin .... Aber wo er sich nicht im Zaum hält, wird die Mannigfaltigkeit zu bunt, und alsbald stellen sich gewisse schematische Züge heraus. ... Ein erstaunliches Wissen quillt überall hervor und will hier als ein Strichelchen, dort als ein Glanzlicht angebracht sein. Aber Petersen weiß doch lebendige Gestalten hinzustellen, gerade auch, weil er das Geheimnisvolle und Dunkle der Seele empfinden lässt. So macht er ... ein bedeutendes Stück der nordwestdeutschen Geschichte lebendig.*

### Für „deutsch-völkische Art“

Wilhelm Stapel (1882–1954), ursprünglich liberal eingestellt, war deutscher Nationalist und vertrat völkische und rassistische Gedanken. Er galt bald als ein führender Kopf der „konservativen Revolution“ und hatte großen Einfluss in der Hanseatischen Verlagsanstalt, in der mehrere Werke Albert Petersens herauskamen. Stapels geistigem Umfeld wird man auch Petersen zuordnen müssen. Als junger Mann soll er „Fortschrittler und Demokrat“ gewesen sein. Er hing wohl einem schleswig-holsteinisch gefärbten Liberalismus an. So wird berichtet, dass er als 15-Jähriger bei der Einweihung des Husumer Storm-Denkmal 1898 begeistert neben dem Wagen des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1863–1921) herlief. Erst später sei er ein „dankbarer Anhänger preußischen Königtums“ geworden. In der

Weimarer Republik fand sich sodann eine spöttische Ablehnung der parlamentarischen Demokratie. Der „internationalen Zivilisation“ setzte er eine deutsche „volkhafte Kultur“ entgegen.

Als Beispiel für seine politische Gesinnung sei hier ein seinem Roman „Der Junkernhof“ von 1929 angefügtes handschriftliches Nachwort wiedergegeben: *Lieber Leser, ein Satz, der nicht hier am Schluß, sondern überall vorn stehen müßte: Deutsches Schrifttum in Gefahr der Überfremdung! Bevorzugt nicht Autoren, nur weil sie Norweger, Engländer, Franzosen, Russen u.s.w. sind. Rettet Euer eigenes Schrifttum, indem Ihr Eure eigenen bewußt deutschen Autoren lest und undeutsche meidet. Und – mag man höhnen: aha, er schreibt's pro domo! – auch ich rechne mich zu den deutschen Schaffenden, brauche Euch daher nicht vor meinen eigenen ... Büchern zu warnen. (Auch meine Shakespeare-Dyas, die ich für mein bedeutendstes Werk halte, ist aus deutschem Geist geschaffen.) Mit deutschem Gruß der Verfasser Albert Petersen.*

Benno Diederich urteilte, es wehe schleswig-holsteinisch eigentlich durch alle seine Romane (und Balladen nicht zu vergessen!), auch wo sie, wie die beiden Shakespeare-Romane oder die um den Sonnenkönig, in der Fremde spielen. Anders ausgedrückt: Petersen blieb in seinem gesamten Werk der engen „Heimatkunst“ verhaftet. Wohlmeinende nannten ihn manchmal fast in einem Atemzug mit Theodor Storm, beide kamen ja aus Husum. Doch dies erscheint abwegig. Zu vieler Klischees und Stereotype etwa bedient sich Petersen in seinen Romanen. Seine Gestalten sind oft zu durchsichtig. Den Leser Abgründiges, Zwiespältiges errahnen zu lassen, gelingt ihm selten. Er versteht nicht die Kunst des Andeutens. Der Unterschied zeigt sich etwa in einer kurzen Novelle Petersens, in der er Storm selbst zur Hauptperson macht: „Unter fremdem Joch“, erschienen 1934. Gewiss litt Storm unter der dänischen Herrschaft seit 1850, aber diese schildert Petersen in krass übertriebener Weise. Schwer erträglich ist die Schilderung vom Tod des Dichters: *Draußen aber zog ein Gewitter auf. Sandte Donar dem nordfriesischen Recken dumpfen Abschiedsgruß?* Und im Blick auf Storms Werk voll männlicher Stärke, in dem er mit starkem Herzen und herrischem Geiste die Vergangenheit seines Stammes

schilderte, ruft Donar dann sogar *Heil Nordfriesland!* aus. Petersen war offenbar eher heidnisch als christlich eingestellt, auch wenn er der evangelisch-lutherischen Kirche angehörte.

Im politischen Spektrum der Weimarer Republik stand er weit rechts. Von 1919 bis 1930 sei er Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) gewesen, ist seinen Berichten zu entnehmen, die er seit 1933 dem Reichsverband Deutscher Schriftsteller und der Reichsschrifttumskammer erstattete. Danach sei er *Mitarbeiter der NSDAP* geworden, worunter wohl seine Mitwirkung an nationalsozialistischen Zeitungen zu verstehen ist. Zur Frage nach Mitgliedschaften nannte er den Kampfbund für deutsche Kultur. Mitglied der NSDAP wurde er jedoch offenbar nicht. Was die Mitarbeit an Zeitungen betraf, gab er hauptsächlich das NSDAP-Hauptorgan „Völkischer Beobachter“, die nationalsozialistische „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ und das ebenfalls von der NSDAP herausgegebene „Hamburger Tageblatt“ an. Für dieses verfasste er in den Jahren 1931 bis 1934 politische „Wochenplaudereien“ unter dem Pseudonym „Mettlerkamp“; David Christopher Mettlerkamp (1774–1850) hatte 1814 in Hamburg eine Bürgergarde im Kampf gegen die französischen Besatzer angeführt und galt seitdem in der Stadt als Volksheld.

## Niederdeutsch

Albert Petersen veröffentlichte manche Gedichte auf Niederdeutsch. Eines, gedruckt 1924, sei hier wiedergegeben:

De Wehrmannsfru  
*Nu stah ik achtern Ladendisch,  
Un Week nah Week vergeiht.  
De Husmann fehlt an jede Eck,  
De wiet in Frankriek steiht.*

*Ik sorg un möh mi Dag um Dag  
För all de Görn ehr Brot;  
Mien Mann muß rut in Feld und Slacht.  
Mußt rut in Not und Dod.*

*Un sliekt en Kröpel sik vörbi  
An unse Ladendör,*

*Denn schnitt mi schreegend dat dörch Hart,  
As wenn mien Mann dat weer.*

*Doch abends, wenn dat Görntüch slept,  
De Lüttste in 'ne Weeg,  
Denn krieg ik mi de Zeitung her  
Un lees vun Sieg un Sleeg.*

*Denn föhl ik blot nuch Stolt un Freud  
Hell in mien Hart sik röhrn;  
Mien Mann, mien Mann is ok dabi  
In Kamp för Fru un Görn.*

Es handelt sich um ein typisches Kriegsge-  
dicht mit nationalem Pathos. Die Frau des  
in Frankreich kämpfenden „Wehrmanns“,  
also eines Angehörigen der Landwehr, sieht  
durchaus die Schrecken des Krieges, denn  
verkrüppelte Männer gehen an ihrer Laden-  
tür vorbei. Doch angesichts von Zeitungs-  
meldungen über siegreiche Schlachten  
obsiegt der Stolz auf ihren Mann, der für sie  
und ihre Kinder kämpfte.

Im Mai 1927 fragte die Monatsschrift  
„Niederdeutsche Heimatblätter“ 25 Persön-  
lichkeiten des öffentlichen Lebens ..., deren Stel-  
lungnahme besondere Bedeutung beizumessen  
ist, nach den Aufgaben der Heimatbewe-  
gung. Auch Albert Petersen kam zu Wort.  
Er wandte sich gegen *paneuropäische Pazifis-  
ten, die Deutschland und deutsche Art der „Be-  
friedung“ Europas zu opfern bereit sind. Kultur  
sei stets ein Erzeugnis völkischer Eigenart. Was  
die Pflege des Plattdeutschen anging,*  
wandte er sich allerdings gegen *übertriebene  
Forderungen, und die friesische Sprache hielt  
er ohnehin für unrettbar verloren.*

*Nach dem Kriege wurde Plattdeutsch die große  
Mode, die von manchen Berufenen und zu vielen  
Unberufenen mitgemacht, – ausgenutzt wurde,*  
schrieb Petersen 1927 und weiter: *So gras-  
sierte denn allmählich das Dilettantentum in der  
plattdeutschen Sprache. Nur ganz wenige  
Dichter ließ er gelten. Einem widmete er  
eine kleine Schrift, in dem sich auch die an-  
geführten Zitate finden: Harry Wolff, der  
1900 in dem Bremer Stadtteil Vegesack an  
der Weser geboren wurde und bereits als  
ganz junger Mann mit niederdeutschen Ge-  
dichten, Erzählungen und Stücken hervor-  
trat. Petersen äußert sich begeistert von  
seinen Arbeiten, die tiefe Heimatliebe be-  
wiesen, rechnet ihn zu den Bannerträgern  
niederdeutschen Volkstums und kommt zu*

dem Ergebnis: *Kurz: Harry Wolff steht als  
einer der Feldwachhabenden vor den schwer-  
bedrohten Stellungen niederdeutschen Volks-  
tums.*

Noch vieles sei von diesem Dichter zu er-  
hoffen, schreibt Petersen – indes: Ab 1933  
durfte Harry Wolff nichts mehr publizieren,  
er und seine Familie wurden entrechtet und  
verfolgt, er wurde 1943 im KZ Auschwitz  
ermordet. Denn der *Bannerträger niederdeut-  
schen Volkstums* war Jude. Petersen dürfte  
dies bekannt gewesen sein. In jedem Fall  
wird hier die Absurdität seiner *völkischen*  
Haltung deutlich, wie sie ihm 1925 zum Bei-  
spiel der Schriftsteller Hans Reepen in der  
Zeitung „Der Jungdeutsche“ bescheinigte.  
In Petersen sieht er *einen der echten deut-  
schen Dichter, der über das Mittelmaß weit hin-  
ausragt* und der mit Recht davor warne, dass  
man *seine Nachkommenschaft durch jüdische  
oder sonst nichtarische Heirat versaut*. Vor die-  
sem Hintergrund liest man auch Reepens  
Schlusssatz mit gemischten Gefühlen: *In Al-  
bert Petersen ist im deutschen Volke ein Dichter  
entstanden, dessen Werke lebendig bleiben für  
immer.*

### **Der „Mitkämpfer“ fühlt sich boykottiert**

Petersens Romane verkauften sich in den  
1920er-Jahren recht gut, wurden zum Teil  
sogar große Verkaufserfolge, wie eine Buch-  
anzeige von 1934 zeigt. Demnach lag „Der  
Junkernhof“ bereits im 34. Tausend vor,  
„Der junge Perthes“ im 14., „Karoline  
Mathilde“ im 9. und „Arnold Amsinck“ im  
12. Tausend. Seine weiteren publizistischen  
Arbeiten halfen ihm, als freier Schriftsteller  
leben zu können.

Viel Lob erhielt er zu seinem 50. Geburtstag.  
Im „Völkischen Beobachter“ würdigte ihn  
der an der Gelehrtenhochschule des Johanneums  
in Hamburg tätige Lehrer und Autor Benno  
Diederich am 24. August 1933 in einem groß  
aufgemachten Artikel als *Dichter seines  
Volkstums*. Im „Hamburger Tageblatt“  
wurde dem *Mitkämpfer* am 23. August eine  
ganze Seite gewidmet. Petersens Wirken  
könne *auch unserer Jugend zu jeder Zeit Vor-  
bild* sein, schrieb dort der Hamburger  
Schriftsteller Walter Gättke (1896–1967). Der  
Lehrer August Krieger besuchte ihn zu sei-  
nem Geburtstag in Hamburg. In seinem Ar-

tikel, der am 22. September 1933 in den „Flensburger Nachrichten“ erschien, meint er, dass Petersen es als Vertreter der „Heimatkunst“ schwer gehabt habe. Er zitiert ihn: ... *die Deutschen sind so töricht, nicht sie selbst, nicht Deutsche sein zu wollen. Sehen Sie doch nur, wie in Deutschland die Schwätzerei vom Weltbürgertum immer mehr um sich greift.* Die Zukunft – nach der NS-Machtübernahme also – werde ihm günstiger sein, meinte Krieger und schloss seine Betrachtung: *Albert Petersen könnte neue Bausteine zur neuen deutschen Kunst liefern.*

Es kam ganz anders. Nach 1933 erschien als umfangreicher Roman nur noch „Juen Heldt“, der im Trenewinkel südlich von Ostenfeld spielt. Der Romanheld hat die Husumer Gelehrtenschule besucht, nimmt 1817 am Wartburgfest teil und ist begeistert von den aufkommenden nationalen Ideen. Auch hier findet sich viel Deutschtümelei. Später arbeitete Petersen an einem Roman „Pombal“ über einen portugiesischen Staatsmann des 18. Jahrhunderts. Darin wollte er zeigen, dass das *Wohl des Volkes* über allem stehe und dass nur eine Autokratie ein *heruntergekommenes Land wieder hochbringen* könne. Doch er fand keinen Verlag und keine Unterstützung bei der Reichsschrifttumskammer. Auch als „Mettlerkamp“ durfte er bereits seit 1934 nicht mehr politisch plaudern. *Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan*, konstatierte er bitter.

Manche Erfolge verbuchte er zunächst mit plattdeutschen Theaterstücken, wobei er gleichfalls an Themen seiner Romane anknüpfte. Im Ohnsorg-Theater in Hamburg wurde zuerst im Oktober 1933 „Ralves Carsten“ aufgeführt, sodann „Die Rosenkönigin“, „Edlef Knutzen“, „De dulle Bruutfohrt“, „De erste Vigelin“ und „Wessel Hummer“; in Varel im oldenburgischen Landkreis Friesland gelangte sein Stück „Mister Pottfarken“ auf die Bühne.

Seit 1930 hatte Albert Petersen Hörspiele für die Nordische Rundfunk AG (NORAG) verfasst, Vorgängerin des heutigen Norddeutschen Rundfunks, wobei er mehrfach auf Motive seiner Romane zurückgriff. Auch hier erlebte er nach der von ihm herbeigesehnten *Machtergreifung* Schiffbruch. Große Hörspiele von ihm wurden nach 1933 nicht mehr gesendet, sondern nur noch Hörspiele für den Schulfunk und Stücke in

niederdeutscher Sprache. Auch dies endete 1936.

Petersen verstand die nationalsozialistische Welt nicht mehr. Am 7. November 1936, gerade hatte ihm der Hamburger Sender ein plattdeutsches Hörspiel zurückgesandt, wandte er sich mit einem zehnteiligen Brief an Reichspropagandaminister Joseph Goebbels. Sein Schreiben solle nicht als Beschwerde oder gar *Meckerei* aufgefasst werden, er sehe den Sieg von 1933 weiterhin als *Errettung des deutschen Volkes* und glaube an die *Sendung des Führers*. Doch könne er nicht verstehen, dass es ihm schlechter gehe als je zuvor. Petersen führte dies darauf zurück, dass er in der *Kampfzeit* manchen *undeutschen und projüdischen Literaten* angegriffen habe, namentlich nannte er etwa Hans Friedrich Blunck (1888–1961). Manche *dieser Herren* säßen mittlerweile an einflussreichen Stellen und könnten nun im Geheimen *Rache nehmen*. Blunck war 1933 erster Präsident der Reichsschrifttumskammer geworden, hatte das Amt 1935 an den wesentlich radikaleren Hanns Johst (1890–1978) verloren, durfte jedoch den Titel „Altpräsident“ führen. Für den Absatz seiner Bücher, klagte Petersen, werde *trotz ihrer stets deutsch-völkischen Art* wenig getan. Unter diesen Umständen könne er vermutlich seine Hamburger Wohnung nicht mehr halten und müsse nach fast 27 Jahren umziehen, was jedoch nicht eintrat. Das Propagandaministerium leitete den Brief an die Reichsrundfunkgesellschaft weiter, doch wurde die Angelegenheit nicht weiter behandelt. Auch in einem späteren Lebenslauf, den er der Reichsschrifttumskammer vorlegte, klagte Petersen, dass er vielfach *boykottiert* werde. Doch er hoffe auf günstigere Zeit und halte an seiner nationalsozialistischen Weltanschauung fest. Seine Bücher verschwänden *nach und nach sang- und klanglos*, schrieb er im Juli 1939.

Dem nationalsozialistischen Gedankengut blieb er dennoch verbunden. Dies zeigt zum Beispiel ein Aufsatz in der Zeitschrift „Der Schleswig-Holsteiner“ von 1939, in dem er den ebenfalls in Husum aufgewachsenen Landratssohn Graf Ernst zu Reventlow (1869–1943) belobigt. Er bezeichnet den rechtsextremen und sodann nationalsozialistischen Politiker als *völkischen Ritter*, der bereits *in Zeiten nationaler Not und völkischer*



*Verluderung in seiner Vaterstadt durch einen Vortrag aufrüttelnd wirken wollte* und sodann schon früh das politische Genie Hitlers erkannt habe.

Dass er nicht den erhofften Erfolg erzielte, führte Benno Diederich 1943 u. a. auf seine *friesische bäuerlich stolze Abgesondertheit* zurück; er sei kein *bequemer Mensch*. Ähnliche Aussagen zu seinem Charakter finden sich in einem Schriftstück, das ein Autor namens „Husumensis“ dem Verlag Lühr & Dircks in Garding wohl Mitte der 1930er-Jahre zusandte. Es trägt den absonderlichen Titel: *„Ist der Dichter Albert Petersen Niederdeutscher? Ein rassenkundlicher Versuch“*. Als *Anzeichen seiner niederdeutschen Stammesart* wird ihm darin eine *gesteigerte Reizbarkeit des Nervensystems* bescheinigt: *Auch das Eckige und Kantige des niederdeutschen Charakters ist bei Petersen ausgeprägt, eine Neigung zum Sondertum im Alltagsleben, wenn er auch jedes gewollte Andersseinwollen haßt. Diese Eigenschaft und ein beim nordischen Menschen manchmal feststellbarer Hang zum Misstrauen habe ihn vielleicht zu dem Anspruch getrieben: Ein Schriftsteller kann schließlich verfolgungswahnsinnig werden! Seinen stark ausgeprägten nordischen Gerechtigkeitssinn zeigten nicht nur seine stete Bereitschaft, die eigenen Belange (oft übertrieben und auch in belanglosen Kleinigkeiten) gegen Übergriffe zu schützen, und der gelegentlich aufblühende jähe Zorn, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschehe, sondern auch die Gerechtigkeit, die er andern widerfahren läßt.*

Eine bizarre Tragik prägte das letzte Lebensjahrzehnt Albert Petersens. 1933 schien er mit seinem Kampf für alles *Völkische* und gegen alles *Undeutsche* am Ziel angekommen. Für seine literarische Arbeit wird er auf den wirklichen Durchbruch gehofft haben. Doch schnell musste er Misserfolge und Ablehnung hinnehmen, die Kette der Enttäuschungen riss nicht ab. Er sah sich missachtet und boykottiert. Ob er jemals an der Richtigkeit seines fanatischen Einsatzes für den Nationalsozialismus zweifelte, ist unbekannt.

## **Tod im Bombenhagel**

*Schleswig-Holstein hat etwas gutzumachen, indem es einen seiner Besten auf die Höhe stellt,*

*die ihm gebührt*, forderte Benno Diederich in der Zeitschrift „Der Schleswig-Holsteiner“ 1943 anlässlich des 60. Geburtstags. Die einen nennen Petersen, schrieb er an anderer Stelle, einen *literarischen Herkules*, die anderen *Meister Albert*, da seine Kunst der Darstellung an Albrecht Dürer erinnere. Zwei Monate vor dem Geburtstag hatte sich Petersens Frau an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, mit der Bitte gewandt, für die Neuausgabe dreier Romane möchte Papier zur Verfügung gestellt werden. Immerhin habe ihr Mann *bereits in der Kampfzeit für die nationalsozialistische Sache gearbeitet*, sodass man ihm hoffentlich diese Freude gönne. Doch die Reichsschrifttumskammer lehnte es schon wenige Tage später ab, hier tätig zu werden – ohne auch nur Bedauern zu äußern. In einem Nachruf, den das Hamburger Postamt 1 dem Kameraden und Aufsichtsbeamten bei der Postsammelstelle widmete, heißt es hingegen: *In Hamburg rüsteten sich die maßgebenden Kreise: Presse, Universität, Kulturkammer und Rundfunk bereits, um Petersen zum 60. Geburtstag zu ehren. Dies wird man als beschönigend einschätzen müssen.*

Petersen erlebte seinen Geburtstag nicht mehr. Im Zweiten Weltkrieg war er als Inspektor beim Luftpostgau Hamburg-Wilhelmsburg eingesetzt. Es wird berichtet, dass er im Luftschuttkeller gern lustige Geschichten erzählte; auch seine Postkollegen schätzten sein *von Humor besonntes Temperament*. Bei dem verheerenden britischen Luftangriff auf Hamburg in der Nacht zum 28. Juli 1943 kamen Albert Petersen und seine Frau ums Leben, knapp einen Monat vor seinem 60. Geburtstag. Aus diesem Anlass brachten die „Husumer Nachrichten“ seine Erinnerungen *„Die Buchhandlung meiner Jugend“*. Mit *banger Sorge*, hieß es in einem Nachsatz, gingen die Gedanken zu ihm, denn noch war nicht klar, dass er wirklich umgekommen war. Seine Frau hatte sich demnach bereits in Sicherheit bringen können, war dann aber zu ihrem im Gedränge zurückgebliebenen Mann geeilt. Beide wurden in einem Massengrab auf dem Ohlsdorfer Friedhof beerdigt. Das Ehepaar Petersen hatte recht zurückgezogen in einer großen Wohnung in der Ohlendorffstraße 13 nahe am Hammer Park gelebt. Der

Luftangriff verwandelte den Stadtteil in ein Trümmerfeld. Die Rauchwolken und Flammen des Feuersturms waren bis in Petersens Heimat Nordfriesland zu sehen.

Mit dem Wohnhaus wurden auch Petersens Manuskripte und seine umfangreichen Sammlungen zerstört. „Der Schleswig-Holsteiner“ meldete kurz, er sei bei den *Terrorangriffen* auf Hamburg umgekommen; das Wirken des *geborenen Dithmarschers*, wie es fälschlich hieß, habe *unter den Vorzeichen wachsender Kraft* gestanden, die *urwüchsigen Heldengestalten seiner engeren Heimat* habe er zu schildern gewusst.

Petersen starb im Krieg – und mit ihm fast auch sein Werk, von dem fortan kaum noch gesprochen wurde. Seine Bücher waren aus der Zeit gefallen. Wohl als einzige Arbeit aus seiner Feder erschien 1995 die Schilderung der Sturmflut aus „Arnold Amsinck“ in der Anthologie „Geschichten aus Nordfriesland“. Herausgegeben wurde sie von Peter Nissen, der schon in seiner Studentenzeit mit Begeisterung in Antiquariaten stöberte und dabei auf die Bücher Albert Petersens stieß.

## Literatur zu Albert Petersen

ARNO BAMMÉ UND THOMAS STEENSEN: Nachwort. In: Albert Petersen: Arnold Amsinck, Husum 2015, S. 271–344.

BENNO DIEDERICH: Aus einer schleswig-holsteinischen Familiengeschichte (für Albert Petersen). In Maschinenschrift geschriebene Skizze. Bibliothek des Nissenhauses, Husum, Sign.: NF Vd/47.

BENNO DIEDERICH: Ein Dichter wird 50 Jahre alt. Albert Petersen als nationaler Künstler. In: Hamburger Tageblatt, 23.8.1933.

BENNO DIEDERICH: Albert Petersen. In: Hamburger Nachrichten, 23.8.1933.

BENNO DIEDERICH: Albert Petersen der Dichter seines Volkstums. In: Völkischer Beobachter, 24.8.1933.

BENNO DIEDERICH: Albert Petersens Art und Kunst. In: Der Schleswig-Holsteiner 1943, S. 122–123.

HEINRICH HENNING: „Literarischer Herkules“ aus Husum. Vor 80 Jahren wurde der niederdeutsche Dichter Albert Petersen geboren. In: Husumer Nachrichten, 24.8.1963.

HEINRICH HENNING: Albert Petersen. Spätes Gedenken für einen schleswig-holsteinischen Dichter zu seinem 80. Geburtstag und 20. Todestag. In: Die Heimat 70 (1963), S. 254–256.

HEINRICH HENNING: Albert Petersens dichterisches Werk. In: Die Heimat 70 (1963), S. 377–379.

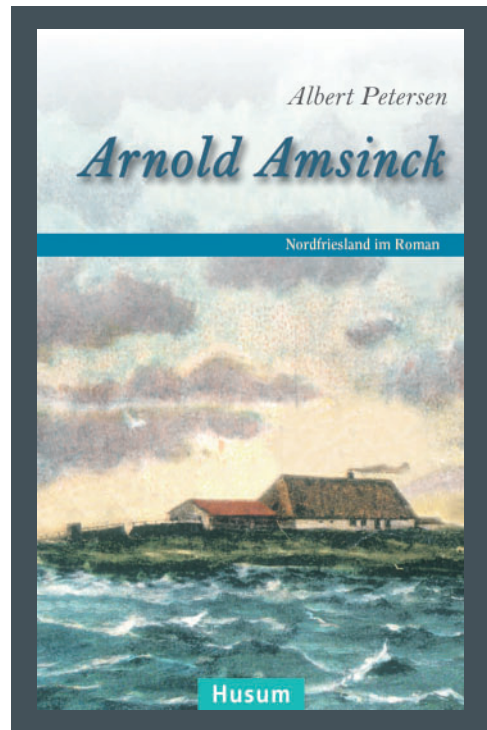


Abb. 4: Neuausgabe von „Arnold Amsinck“, 2015 (Foto: Sammlung Nordfrüsk Instituut)

HEINRICH HENNING: „Literarischer Herkules“ seiner Heimat. Zum 25jährigen Todestag des Romanschriftstellers Albert Petersen. In: Kieler Nachrichten, 14.8.1968.

HEINRICH HENNING: Des Dichters Albert Petersen Geburtshaus in Husum. In: Die Heimat 77 (1970), S.142–143.

HEINRICH KESSLER: Wilhelm Stapel als politischer Publizist, Nürnberg 1967.

UWE-K. KETELSEN: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890–1945, Stuttgart 1976.

AUGUST KRIEGER: Ein Besuch bei Albert Petersen. In: Flensburger Nachrichten, 22.9.1933.

JOHANNES LANGFELDT: Albert Petersen. Ein schleswig-holsteinischer Erzähler. In: Der Schleswig-Holsteiner 5, 1924.

Nekrolog 1936–1970. Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. Hrsg. von Werner Schuder, Berlin/New York 1973, S. 505 f.

Niederdeutscher Heimatfreund. „Niederdeutsche Lese“. 4. Jahrgang (1924), Nr. 7: Dem Hamburger Schriftsteller Albert Petersen gewidmet.

PETER NISSEN (Hrsg.): Geschichten aus Nordfriesland, Hamburg 1995.

FIETE PINGEL UND THOMAS STEENSEN: Weiland Delff. Zur Geschichte einer Buchhandlung. In: Nordfriesland, Nr. 182 (Juni 2013), S. 10–15.

HANS REEPEN: Albert Petersen. In: Der Jungdeutsche, Nr. 211 und 212, 9. und 10. September 1925.  
EMIL RHADES: Albert Petersen als niederdeutscher Dichter. In: Niederdeutscher Heimatfreund 4 (1924), Nr. 7, S. 1–4.

KARLHEINZ ROSSBACHER: Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende, Stuttgart 1975.

RAINER SCHLÖSSER: Struensee in der deutschen Literatur, Altona 1931.

WILHELM STAPEL: Zwei Erzähler von der Wasserkante. Albert Petersen und Wilhelm Poeck. In: Deutsches Volkstum, 1926, S. 519–539.

L. STEENSEN: Der Dichter Albert Petersen. In: Der hansische Bücherbote. Mitteilungsblatt der deutschen Hausbücherei 4/1927, S. 70–71.

Ein Verzeichnis der Bücher Albert Petersens findet sich in:

ALBERT PETERSEN: Arnold Amsinck. Nordfriesland im Roman, Band 9. Herausgegeben von Arno Bammé und Thomas Steensen, Husum 2015, S. 338–340.

An seine Zeit in Husum erinnert er sich u. a. in folgenden Texten:

Bin ich niederdeutscher Dichter? In: Niederdeutsche Heimatblätter 2 (1925), S. 15–16.

Meine Bücherei erzählt. In: Der hansische Bücherbote, Dezember 1926, S. 203–206.

Albert Petersen. In: Die Norag, Nr. 12, 25.3.1928.  
Die Buchhandlung meiner Jugend. In: Der Deutsche Buchhandlungsgehilfe, August 1933. Nachgedruckt in: Husumer Nachrichten, August 1943; Ulf Dietrich v. Hielmcronne: C. F. Delff – Theodor Storm. Der Dichter und „seine“ Buchhandlung, Husum 1988.

Das alte Haus. In: Felix Schmeißer u. a.: Alt-Husumer Bilderbuch, Husum 1939, S. 75–78.

## Archivalien

Bundesarchiv, ehemaliges Berlin Document Center: R 9361-V/9066, Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer, Petersen, Albert, und NS 5-VI/17695, Geschichte. Volks- und „Rassenkunde“, „Führertum“, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens – Allgemeines – Personen A–Z (Sammelakten), Pet–Pez, Laufzeit: 1925–1944.

Staatsarchiv Hamburg, Bestand 731-8 (u. a. Nachruf des Hamburger Postamts 1), Zeitungsausschnittsammlung, Nr. A 765.

Kreisarchiv Nordfriesland, Husum: H 11, Verlag Lühr & Dircks, Nr. 3, Schriftwechsel mit Autoren. Auskünfte zu Heinrich Henning gab Dr. Johannes Rosenplänter, Stadtarchiv Kiel.